Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte

Herausgeber: Association suisse d'histoire et de sciences militaires

Band: 4 (2018)

Artikel: "Geheime Anschläge der Habsburger gegen die schweizerische Neutralität"

Autor: Fuhrer, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Rudolf Fuhrer

«Geheime Anschläge der Habsburger gegen die schweizerische Neutralität»[1]

Die «Affäre Sprecher» von 1921

Die sozialistische *Berner Tagwacht* zündete im März 1921 unter dem Titel «Geheime Anschläge der Habsburger gegen die schweizerische Neutralität» eine politische Bombe. Der Chefredaktor, Nationalrat Robert Grimm, stellte seiner Leserschaft ein brisantes österreichisches Geheimdokument vor. Es handelte sich um einen Rapport des Chefs des Evidenzbureaus des k. u. k. Generalstabs Oberst Eugen Hordliczka an Feldmarschallleutnant Franz Conrad von Hötzendorf vom 25. Juli 1907. Hordliczka berichtete darin von einer Unterredung mit dem Chef der schweizerischen Generalstabsabteilung, Oberstdivisionär Theophil Sprecher von Bernegg, vom 15. Juli 1907.[2] Für Conrad war es im Sommer 1907 wichtig gewesen, für seine Präventivkriegsgedanken gegen Italien Klarheit über die Haltung der Eidgenossenschaft zu gewinnen. Anknüpfungspunkt im Gespräch war die angenommene Übereinstimmung der Interessen der Schweiz und Österreichs den italienischen Irredenta-Phantasien gegenüber: Eine italienische Offensive ins Südtirol hätte auch das Tessin und Graubünden in Mitleidenschaft ziehen können. Sprecher hatte demnach dem österreichischen Gesprächspartner erwidert, er habe dieses Szenario auch schon durchdacht, würde in diesem Fall dem Bundesrat sofort die Mobilisierung der gesamten Armee beantragen, und die folgenden drei Punkte dazu präzisiert:

- Im Falle einer Verletzung schweizerischen Territoriums durch das italienische Heer werde die Schweizer Armee an der Seite der Österreicher an einer Gegenoffensive teilnehmen;
- für den deutsch-französischen Kriegsfall habe er ein analoges Abkommen mit Deutschland getroffen, «jedoch mit der ergänzenden Bestimmung, dass im Falle eines gleichzeitigen Krieges Frankreichs und Italiens gegen Deutschland und Österreich das Gros der schweizerischen Armee an der französischen Grenze aufmarschieren und die italienische Grenze bloss bewacht werden wird»;[3]
- er wünsche einen Nachrichtenaustausch für eine rechtzeitige Mobilisierung des schweizerischen Milizheeres.

Gemäss dem *Tagwacht*-Artikel vereinbarten Sprecher und Hordliczka, dass der Schweizer Generalstabschef einen Entwurf eines Übereinkommens aufsetzen und über alles strikte Geheimhaltung gewahrt werden solle. Sichtbare Folge des Gesprächs war die Schaffung eines österreichisch-ungarischen Militärattachépostens in Bern. Ein Entwurf eines entsprechenden Bündnisvertrages konnte bisher nicht gefunden werden, jedoch das Exemplar, das mit dem deutschen Generalstabschef Helmuth von Moltke ausgetauscht wurde.[4]

Grimm kommentierte all dies empört: «Ein Schweizer Offizier hat sich also vermessen, die uralte, von allen Völkern hochgehaltene Neutralität der Eidgenossenschaft in frivoler Weise zugunsten der imperialistischen

Angriffspläne des habsburgischen Österreichs aufs Spiel zu setzen.» Er doppelte am 23. März nach, selbst die Beidseitigkeit der Absprachen des verantwortungslosen «Militärgötzen» sei ein «Spiel mit dem Feuer» gewesen. Diese Anschuldigungen kommentierte Sprecher in der Folge nicht öffentlich, aber in zwei Briefen legte er dem Bundesrat seine Sicht der Dinge dar.[5] Er betonte, die beiden zuständigen Bundesräte hätten ihm zu solchen Vorgesprächen grünes Licht gegeben. Es sei ausschliesslich der Angriffsfall, das heisst die schwerwiegende Verletzung der schweizerischen Neutralität durch einen Aggressor, als Grundlage angenommen worden. Ein Bündnis sei nie unterzeichnet worden. Es sei ihm nur um Zeitgewinn gegangen. Die gleiche Leitlinie habe er während des Krieges strikte mit beiden Kriegsparteien verfolgt. Er unterstrich, er habe nur mit Vertretern jener Kriegsparteien gesprochen, die aktiv um eine Unterredung angefragt hätten. Der Nachrichtenaustausch habe der Schweiz gedient. Er sei sich des neutralitätspolitischen Risikos bewusst gewesen, habe es aber auf sich genommen, da er das Ganze als im Interesse der Schweiz befunden habe. In seiner Stellungnahme unterstützte der Bundesrat sodann die Handlungsweise Sprechers ohne Abstriche.[6] Damit legte sich der sozialistische «Shitstorm».

Es geht nun im Folgenden darum, den Sachverhalt der schweizerisch-österreichischen Vorkriegsunterredungen kritisch zu beleuchten. Weiter soll untersucht werden, wie die Schweizer Armeespitze während des Ersten Weltkrieges die Bedrohungslage an der Süd- und Südostgrenze einschätzte. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der innenpolitischen Krise des Jahres 1916 werden schliesslich die Kontakte der Schweizer Generalstabsabteilung mit dem k. u. k. Armeeoberkommando ab Kriegsmitte dargestellt und gewertet.

Zur «Bedrohung Süd»: Das Memorial Sprechers von 1906

Der 1905 zum Chef der Generalstabsabteilung ernannte Sprecher berichtete erstmals vor dem Hintergrund der Ersten Marokkokrise am 15. Februar 1906 der Landesverteidigungskommission von seinen operativen Überlegungen hinsichtlich eines künftigen Krieges.[7] Während er vom Deutschen Reich oder von Österreich-Ungarn keinerlei Bedrohung erwartete, wollte er eine solche durch Frankreich nicht ausschliessen, insbesondere dann nicht, wenn im Krieg gegen das Deutsche Reich eine feste Front zwischen Schweizer Grenze und Nordsee entstanden sei. Italiens irredentistische Begierde zur «Befreiung» Südtirols, Istriens und der Südschweiz könnte dann konkret werden, wenn Österreich auf dem Balkan oder im Osten Schwäche zeige. Für den Fall eines italienischen Angriffs auf die Schweiz könne man mit österreichischer Hilfe rechnen. Viel eher sei jedoch davon auszugehen, dass «Italien mit Österreich ficht, um nachher

mit uns abzurechnen».[8] Der wahrscheinlichste Fall sei wiederum ein Krieg Deutschlands gegen Frankreich und Österreichs gegen Italien ohne Bedrohung der Schweiz; der gefährlichste Fall schliesslich ein Angriff Frankreichs und Italiens zugleich. Diese Bedrohungsanalyse rate der Schweizer Armeeführung in einem kommenden Krieg zur Konzentration ihrer Hauptkräfte im Westen und zur Belassung von schwächeren Kräften im Süden sowie zur Ausarbeitung von Transportplänen zur raschen Verlegung von Truppen von einer Front zur anderen. Zum Schluss seines Memorials schnitt Sprecher den neutralitätspolitisch heiklen Punkt der fremden Hilfe an. Eine Allianz mit dem Angreifer, die sein Vorgänger Arnold Keller noch als eventuell klüger beurteilt hatte, verwarf Sprecher kompromisslos. Er bezeichnete ein Bündnis mit dem Hauptgegner des Invasors als Gebot der Stunde, «als Torheit, das nicht zu tun».[9] Für den Verteidigungsfall entwarf Sprecher einen Bündnisvertrag, den er wie schon Keller «Punktationen» nannte.[10] Das Memorial von 1906 wurde schliesslich dem Chef des Militärdepartementes, Bundesrat Eduard Müller, und dem damaligen Bundespräsidenten, Bundesrat Ludwig Forrer, unterbreitet, welche es in allen Teilen guthiessen.[11]

Was also die Vorkriegsunterredungen zwischen dem Schweizer Generalstabschef und dem Chef des Evidenzbureaus des k. u. k. Generalstabs anbelangt, kann festgehalten werden, dass Sprecher gegenüber Hordliczka die Gedanken seines der Landesregierung bekannten Memorials vertrat und Letzterer korrekt berichtete. Die Offenheit entsprach der Haltung des überzeugten Herrnhuters zu einem ehrlichen Allianzpartner, und der Kontakt hatte das «grüne Licht» des Bundesrates.

Zur «Bedrohung Süd»: Die Memoriale von 1911 und 1912[12]

Das Memorial vom August 1911 enthält keine grundlegend neuen Aspekte. Sprecher konkretisierte jedoch die operativen Möglichkeiten Österreich-Ungarns gegen Italien. Für eine strategische Offensive komme nur ein Angriff über den Tagliamento nach Venetien in Frage, eventuell mit einem die linke Flanke der Italiener bedrohenden Nebenstoss durch das Südtirol. Eine Operation durch das Veltlin sei unwahrscheinlich. Die Schweiz sei in jedem Fall nicht betroffen. Im Weiteren seien alle Vorbereitungen getroffen, um den Kampf nicht allein führen zu müssen. Das sei, meinte Sprecher, früher möglich gewesen, als das Schweizer Volk sich gegen Söldnerheere zur Wehr habe setzen müssen. In einem Krieg der Massenheere jedoch sei ein Kleinstaat allein nicht in der Lage zu bestehen. Einen möglichen französischen Angriff (Aufmarsch I) wollte Sprecher entsprechend mit deutscher Hilfe auffangen. In einem italienisch-österreichischen Krieg (Aufmarsch II) ohne direkte Bedrohung der Schweiz erachtete er die beiden an der Süd- und Ostgrenze vorgesehenen aktiven Gebirgsbri-

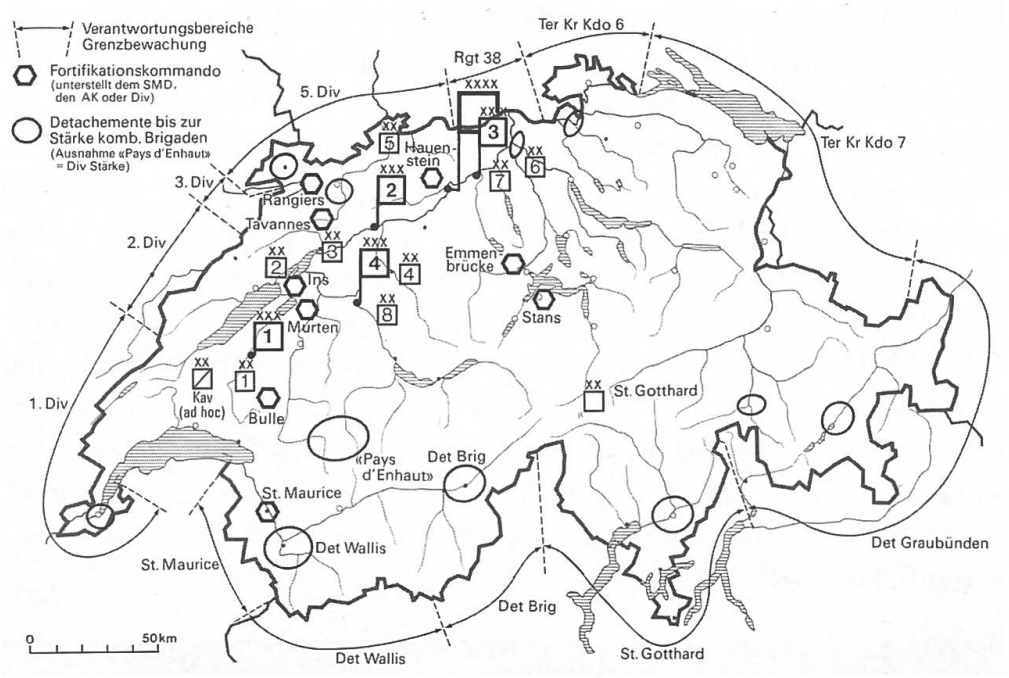
gaden (Gebirgsbrigade 18 im Kanton Graubünden und Gebirgsbrigade 15 im Tessin) als Verstärkung von Landwehr und Landsturm (Grenzdetachemente) als ausreichend. Bei einer Bedrohung müssten weitere Heeresteile herantransportiert werden.

Für den Fall eines konzentrischen Angriffs auf die Schweiz durch Frankreich und Italien (Aufmarsch III)[13] war das operative Grundkonzept ganz ähnlich dem Aufmarsch I, nur sollte das 4. Armeekorps an der Südfront eingesetzt werden. Im Falle italienischer Neutralitätsverletzungen wollte Sprecher die Landesgrenzen verlassen, «und zwar womöglich durch Hinübertragen des Krieges auf italienisches Territorium». Sprecher weckte wahrscheinlich deshalb gewisse Hoffnungen bei Conrad, zumal Freiherr Otto von Berlepsch seit seinem Amtsantritt als erster k. u. k. Militärattaché in Bern im Jahre 1908 immer wieder meldete, «gegenüber Italien werde sich die Schweiz absolut nicht defensiv verhalten».[14] Mit Bleistift wird als Angriffsziel auf einem frühen Brief Mailand genannt. Defensiv hatte gemäss Memorial das 4. Armeekorps italienische Vorstösse über den Simplon, durch das Hinterrheintal, das Engadin oder das Oberhalbstein zu verhindern, in jedem Fall aber minimal den Alpenkamm zu halten.

Jedoch bleibt zu sagen, dass Sprecher nur den Aufmarsch I für den Kriegsfall zwischen Deutschland und Frankreich ausarbeiten liess. Der Kriegsfall mit Italien (Aufmarsch II und III) blieb nur skizzenhaft bearbeitet und hätte im Kriegsfall zuerst der neuen Truppenorganisation 1911 (nur noch drei Armeekorps mit je zwei Divisionen) angepasst werden müssen.

Die Beurteilung der «Bedrohung Süd» durch die schweizerische Armeeführung zu Beginn des Ersten Weltkrieges

Am 31. Juli 1914 erhielt Theophil Sprecher an seine Berner Privatadresse vom deutschen Generalstabschef, Helmuth von Moltke, das vereinbarte «ante portas»-Telegramm zugeschickt, das den unmittelbar bevorstehenden Kriegsausbruch ankündigte.[15] Mit dieser Gewissheit beantragte Sprecher beim Bundesrat die Mobilmachung der gesamten Armee. Am Montag, dem 3. August, rückten über 200 000 Mann zum Aktivdienst ein. Nach hitzigen Diskussionen erfolgte die Wahl und Vereidigung von Ulrich Wille zum General.[16] Am folgenden Tag wurde Theophil Sprecher von Bernegg zum Generalstabschef ernannt.[17] Der «Armeebefehl für die Bereitstellung an der West- und Nordfront» vom 7. August 1914 brachte eine Konzentration des 1. und 2. Armeekorps in der Nordwestschweiz.[18] Auslöser dieses Befehls war die erste Schlacht um Mülhausen. Das 3. Armeekorps hatte derweil die Sicherung der Süd- und Ostgrenze zwischen dem Genfersee und dem Piz Buin zu übernehmen. Dieses Verteidigungsdispositiv blieb sodann in den Grundzügen bis Kriegsende unverändert.[19]



Sprechers Aufmarschplan I/1910 (nach BAR E 27/12787).

Für die schweizerische Armeeführung war nun die Haltung Italiens die grosse Unbekannte. Die Neutralität der Schweiz hatte Rom erst am 19. August 1914 akzeptiert. Eine kriegerische Unternehmung Italiens gegen Triest oder Trient schien Sprecher nicht auszuschliessen, falls der Zusammenstoss an der Westfront zu Ungunsten Deutschlands ausgehen würde. «Das nächste Ziel des italienischen Nationalismus ist alsdann das Tessin mit den italienischen Teilen Graubündens», schrieb er Mitte August dem Bundespräsidenten Arthur Hoffmann.[20] Wenn Triest und Trient erobert seien, dann sei keine Hilfe mehr von Österreich zu erwarten. Die schweizerischen Interessen seien deshalb eng mit denen Österreichs verbunden.[21]

General Ulrich Wille sah die Lage weniger kritisch. Er schrieb Ende August und nochmals im September an Sprecher und betonte, dass man nicht auf jede beunruhigende Meldung hereinfallen dürfe.[22] Viele Italiener kämen aus dem Ausland zurück und hätten keine Arbeit. Wenn diese einberufen würden, sei vieles gelöst, vor allem die Verführung zur Revolution geringer. Selbst wenn extreme irredentistische Kräfte die Macht übernehmen würden, sei das Tessin ein sekundäres Ziel. Ein Umsturz komme nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel; man habe dann immer noch Zeit. «Die Situation kann sich aber verändern bei einer entscheidenden Niederlage Österreichs.» Die Bewachung der Grenzen insbesondere gegen Italien sei aufrechtzuerhalten, aber nur dort, wo es etwas zu bewachen gebe. «Gerade, wenn wir allen Grund haben, dem Charakter und den Absichten dieses Nachbarn zu misstrauen, dürfen wir gar nichts tun, das ihn bei Ausführung dieser Absichten uns gegenüber ins Recht setzt.» Die Schweizer Armee habe jetzt ihre Truppen prioritär zur Kriegstüchtigkeit auszubilden.

Er befürworte entsprechend, die Fortifikation von Bellinzona unvermindert auszubauen, um diesen Schlüsselraum zu sichern, an allen anderen Orten aber die Bauarbeiten einzustellen.

General und Generalstabschef beurteilten die Frage der «Bedrohung Süd» also unterschiedlich, insbesondere auch den Nutzen dortiger Befestigungsanlagen. Sprecher gab sich damit aber nicht geschlagen. Gegenüber Wille hielt er fest, die Versicherungen des italienischen Gesandten, die italienische Armee plane militärisch nicht gegen die Schweiz, könnte den Zweck haben, die Schweizer Armeeführung in Sicherheit zu wiegen, um das Land umso besser überfallen zu können. Die italienische Truppenpräsenz im Raum Passo di Jorio/Camoghè sei um das Fünffache gestiegen. Er sei jedoch einverstanden, jede Provokation zu vermeiden.[23] So blieb es bei der Überwachung der Schweizer Südgrenze durch die Armee mit minimalen Kräften.

Die Beurteilung der «Bedrohung Süd» durch die schweizerische Armeeführung mit Kriegseintritt Italiens im Mai 1915

Sprecher meldete Wille am 7. Mai 1915, der Kriegseintritt Italiens stehe unmittelbar bevor.[24] Er wisse aus deutscher Quelle, dass der südliche Nachbar an Österreich völlig unannehmbare Forderungen gestellt habe und auf dieser Grundlage eine Verständigung ausgeschlossen sei. Die deutsche Oberste Heeresleitung sei für den Krieg gegen Italien bereit. Die italienischen Truppentransporte an die österreichische Grenze, meist bei Nacht, seien praktisch abgeschlossen und eine «schlagfertige Bereitschaft» erstellt. Die Alpini im Veltlin seien durch ein Infanterieregiment mit Gebirgsausrüstung verstärkt worden, doch sei ein Einsatz gegen die Schweiz unwahrscheinlich. Aber der Regierung in Rom sei nicht zu trauen; sie schrecke vor dem «schamlosesten Treuebruch» nicht zurück. Er schlage deshalb das Aufgebot einer verstärkten Division (2. Division plus Gebirgsbrigade 15) auf den 10. Mai vor.

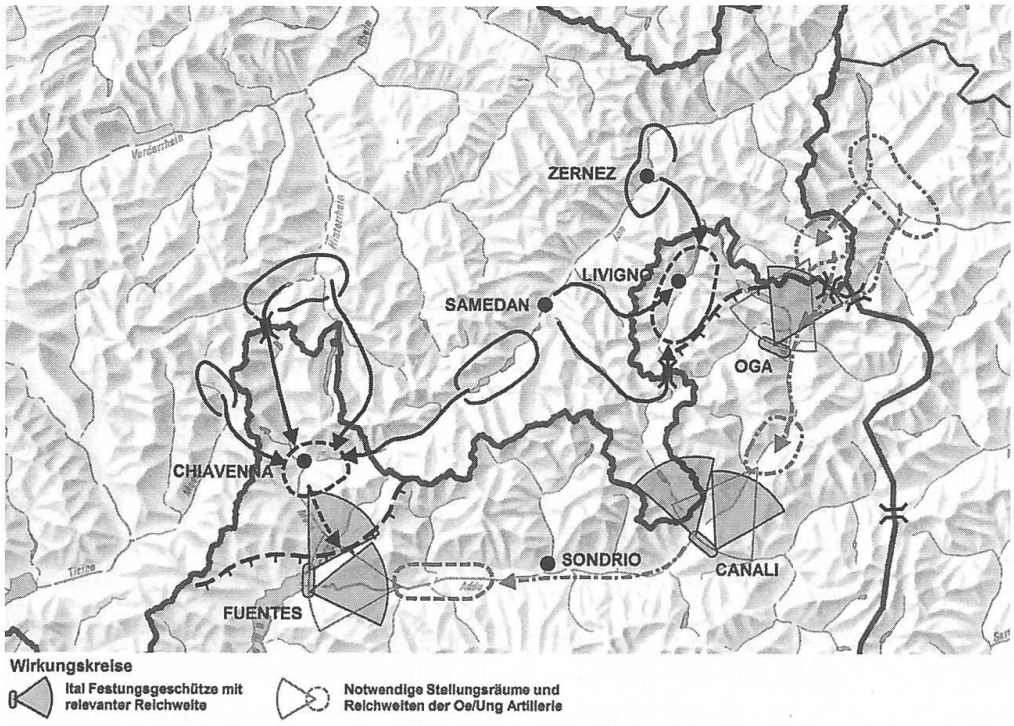
Wille antwortete dem Generalstabschef am gleichen Tag mit einem mehrseitigen Memorandum.[25] Auch er rechne mit einem Wechsel Italiens ins Lager der Entente, doch unterstütze er kein Truppenaufgebot; es würde das Misstrauen Roms nur stärken. Eine Operation gegen die Schweiz könne er sich nur in zwei Fällen vorstellen: 1. wenn ein Angriff gegen Österreich über schweizerisches Gebiet vorteilhafter erschiene als über andere Achsen; 2. wenn irredentistische Ziele in der Eidgenossenschaft leicht erreichbar schienen. Zum ersten Fall könne man von der italienischen Armeeführung so gering denken wie man wolle, aber eine Operation durch die Schweiz gegen das Südtirol sei unsinnig. Eine solche lenke vom strategischen Ziel ab, bringe den Italienern höchstens eine ungüns-

tige Lage, selbst wenn man die Schweizer Armee als «quantité négligeable» betrachte. Zum zweiten Fall sei festzuhalten, dass in Italien dem Volke nur ein Krieg gegen Österreich begreiflich zu machen sei. Das Tessin und die bündnerischen Südtäler seien für Italien «gänzlich bedeutungslos». Er sehe daher keine italienische Angriffsabsicht; die Führung des Nachbarstaates würde sich nur die Schweiz zum Gegner machen, notabene ein Volk «mit respektablen Heereskräften».

Sprecher verteidigte seine Beurteilung nur schwach. Das Tessin sei von Süden her gut erschlossen und Bellinzona rasch erreichbar. Dann seien Gotthard und Graubünden gefährdet. Ein Stoss durchs Engadin nach Landeck beziehungsweise durchs Münstertal nach Meran/Bozen sei in diesem Fall eine verlockende Variante. Er insistierte jedoch nicht weiter und gab sich mit der bereits befohlenen Ablösung durch eine Infanterie-Brigade zufrieden.[26] Im Folgenden erteilte er den beiden für die Verstärkung der Ostfront vorgesehenen grossen Verbänden, der 6. Division und der Gebirgsbrigade 18, am 11. Mai genaue Planungsweisungen.[27] Im Falle eines Krieges an der Südostgrenze sei eine Grenzverletzung nur von der italienischen Armee denkbar, denn Österreich habe viel bessere operative Achsen (Isonzo) und sei auf schweizerische Umgehungswege nicht angewiesen. Für den Fall eines italienischen Angriffs sei sodann eine «offensive Verteidigung» zu planen. Die grösste Chance bestehe in der Besetzung von Chiavenna, um dann in der Folge bis zum Lago di Mezzola vorzustossen. Erfolgversprechend sei auch eine Besetzung des Livignotals. Ins Veltlin gebe es ohne starke österreichische Artillerie kein Vordringen. Ohne diese seien die Befestigungen von Bormio (Forte Oga), Tirano (Sbarramento Poschiavo, Forte I Canali) und Fuentes nicht zu nehmen. Operatives Ziel sei es, eine verkürzte Südfront zu schaffen.[28]

Nach Sprechers Verteidigungsabsicht hatten die ortsfeste Landwehr-Brigade 24 und der örtliche Landsturm die Verteidigung Graubündens grenznah sicherzustellen. Im Fall des Angriffs eines übermächtigen Gegners sollte man schrittweise auf die Julier-Albula-Kette zurückgehen. Schwergewichtig sei ein Durchbruch über den Flüelapass zu verhindern. Sollte das nicht gelingen, so sei die Linie Mutten–Lenzerheide-Davos so lange zu halten, bis die 6. Division herangeführt worden sei. An den Strassen (Viamala, Bergün-Thusis) und am Schienennetz der Rhätischen Bahn durften demnach so lange keine Zerstörungen vorgenommen werden, als noch ein offensiver Gedanke realistisch war.

Es kann also festgehalten werden, dass sich in der operativen Beurteilung Sprechers seit dem Gespräch mit Hodliczka 1907 nichts verändert hat. Die von Wille als unprofessionell qualifizierte Umfassung der Südtirol-Stellung strich der Generalstabschef nicht aus seinen Gefährdungsszenarien. Die Idee der Vorwärtsverteidigung blieb eine Konstante, taktisch mit eigenen Kräften und operativ mit österreichischer Hilfe. Die nachrich-



Sprechers offensive Verteidigungsabsicht gegen Italien von 1915
(Skizze: Kriechbaumer et al. (Hg.), Festschrift Rauchensteiner, S. 99).

tendienstliche Zusammenarbeit, um diese Absicht zu ermöglichen und zu koordinieren, lag auf der Hand.

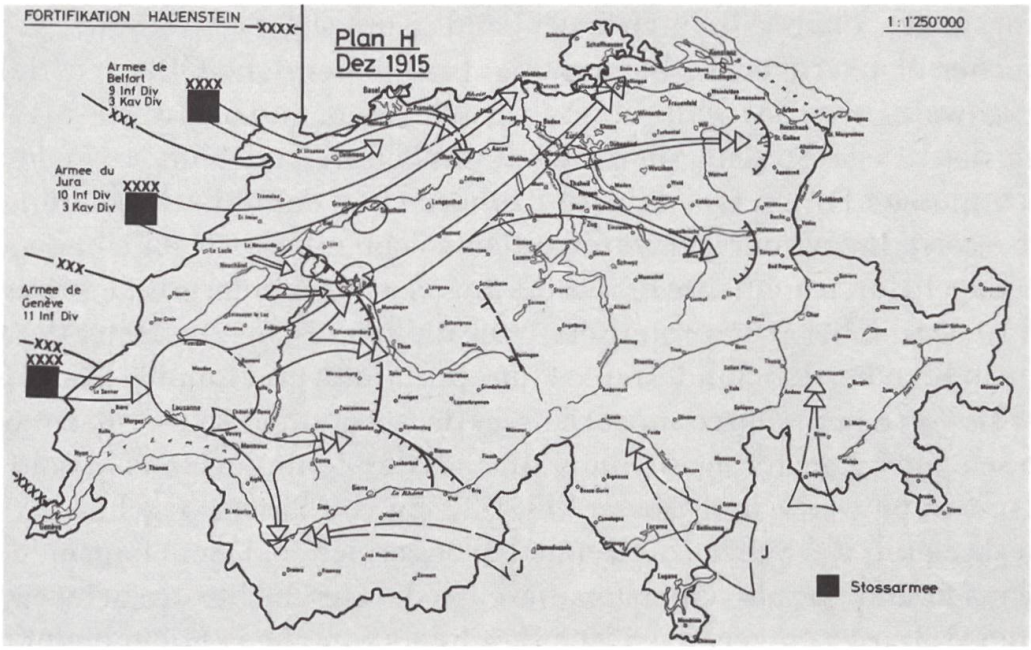
Im Umfeld des Kriegseintritts Italiens analysierte Sprecher noch zweimal die Lage und blieb bei seiner Beurteilung.[29] Er hielt explizit fest, auch der Verbündete des Angreifers sei unser potentieller Feind. Ein Angriff Italiens auf die Südfront werde den französischen Angriff auf die Westfront auslösen und umgekehrt. Ende Sommer 1915 hatte sich die Lage dann geklärt. Keines der Bedrohungsszenarien Sprechers war eingetroffen. Die Entente führte aber einen harten Wirtschaftskrieg gegen die Schweiz. Sprecher sah darin den Versuch, die Schweiz in die Arme der Entente zu treiben.[30] Die Gefahr sei nicht beseitigt; man müsse auf der Hut sein und Schwächesignale vermeiden, schrieb er dem General. Wille quittierte handschriftlich ins Manuskript: «stimmt, sehr richtig».[31]

Der Herbst/Winter 1915/16: Die innenpolitische Krise vor dem Hintergrund französisch-italienischer Operationsplanungen gegen die Schweiz

Im Herbst 1915 blieb die Lage für die Schweiz unverändert, doch für das Frühjahr 1916 zeichneten sich schwerwiegende Ereignisse ab. Der General war deshalb überzeugt, dass einzig eine glaubwürdige Landesverteidigung ein Garant sei, welcher «Frankreich und Deutschland vor der Versuchung schützt, den Stacheldraht und die dreifachen Jägergräben der feindlichen

Front südlich, das heisst durch unser Land zu umgehen».[32] Als Spitze gegen Sprecher platzierte er die Bemerkung: Eine italienische Offensive durch die Schweiz gegen das Südtirol sei ausgeschlossen, und dies werde bis zum Ende des Krieges so sein. Mit dem Bau von Befestigungen und dem Betreiben unnötiger Posten sei endlich aufzuhören und dafür die Ausbildung zu verbessern. Im Winter 1915/16 wurden solche militärischen Überlegungen jedoch durch politische Erschütterungen in den Hintergrund gedrängt. Am 10. Dezember 1915 protestierten die diplomatischen Vertreter der Entente in Bern bei den Bundesräten Giuseppe Motta und Camille Decoppet, dass sie von einer «source sûre et suisse» darauf aufmerksam gemacht worden seien, dass die hiesigen Militärattachés der Zentralmächte, Major i. G. Busso von Bismarck und Oberst i. G. William von Einem, regelmässig die Tagesbulletins des Schweizer Generalstabes erhielten. Damit kam eine Affäre ins Rollen, die als «Oberstenaffäre» in die Geschichte der Schweiz im Ersten Weltkrieg eingegangen ist.[33] Besonders welsche Politiker benutzten die Gelegenheit, um das nicht neutrale Verhalten der vorwiegend deutschschweizerischen Generalstabsabteilung scharf anzugreifen.

Die Oberstenaffäre wurde historiografisch zumeist aus einer rein schweizerischen Binnenperspektive dargestellt. Dies greift meines Erachtens zu kurz, denn die Hinweise sind erdrückend, dass eine französische Diversion, also die geheime Vorbereitung einer Offensive durch die Schweiz, die Affäre überhaupt erst zur Staatskrise werden liess.[34] Haupthintergrund sind die ab Herbst 1915 einsetzenden Planungsarbeiten im Operationsbüro der französischen *Armée de l'Est* zu einem Angriff auf die Schweiz beziehungsweise zu einer klassischen Südumfassung der deutschen Westfront über Schweizer Territorium, die sich zum Operationsplan «H» vom 14. Dezember 1915 entwickelten.[35] Diese Planungen erfolgten zeitgleich mit verstärkten französischen Spionageaktivitäten gegen die in der Nordwestschweiz konzentrierte Schweizer Armee sowie mit politischer Destabilisierungsarbeit.[36] Auch das wirtschaftspolitische Powerplay der Entente gegen die Schweiz hielt an. William von Einem beurteilte die Oberstenaffäre in diesem Sinne und lag damit aus heutiger Sicht aufgrund der nun zugänglichen Quellen wohl richtig: Ziel der Agitation der welschen Schweiz sei die Schwächung der politischen und der militärischen Gewalt in den Händen der Deutschschweizer gewesen; die Sozialisten würden die Absetzung von General und Generalstabschef schon aus prinzipiellen Gründen unterstützen. «Dass dadurch die Kriegsbereitschaft und die Widerstandskraft des Landes selbstverständlich sehr leiden würden, ist den massgebenden Führern der Bewegung entweder gleichgültig oder sie streben diese sogar an.»[37] Zudem meinte er: «Die ‹Oberstenaffäre› wurde mit Hilfe der welschen Schweiz in dem Moment aufgedeckt und ausgebeutet, in welchem dies Frankreich auf Grund der politischen und militärischen Situation am geeignetsten erschien.»[38]



«Plan H» vom 14. Dezember 1915
(Skizze: Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 404).

Der insgesamt 36 französische Angriffsdivisionen umfassende Operationsplan «H(elvétie)» vom 14. Dezember 1915 kalkulierte auch eine Paralleloffensive der Italiener gegen die Schweiz mit ein.[39] Das Commando Supremo hatte bereits am 18. September 1915 den Befehl zur Planung einer Angriffsoperation gegen Schweizer Territorium erteilt. Am 18. Februar 1916 entschied sich der französische Oberbefehlshaber Joseph Joffre jedoch für die Grossoffensive der Entente gegen das deutsche Westheer an der Somme. Der deutsche Angriff gegen Verdun dämpfte zudem italienische Befürchtungen vor einem deutschen Angriff durch die Schweiz gegen Italien, nicht aber diejenigen vor einer österreichischen Offensive durch das Südtirol zur Umfassung der Isonzo-Front. Dies führte dazu, dass nach einer Phase des Misstrauens und der Krise, deren Kulminationspunkt die «Oberstenaffäre» war, die Glaubwürdigkeit der bewaffneten Neutralität von der Entente wieder positiver beurteilt wurde. Der Weg war frei zu Kontakten zwischen dem französischen und dem schweizerischen Generalstab, die in der Folge viel weiter gingen als jene zu den Zentralmächten.[40] Das hinderte die Ententemächte nicht, den Wirtschaftskrieg ohne Rücksicht auf die eidgenössische Neutralität gegen die Zentralmächte zu führen.

Sprechers und Willes Lagebeurteilung im Frühjahr 1916

Vor dem Hintergrund der «Oberstenaffäre» interessieren im Folgenden die Lagebeurteilungen des Generalstabschefs und des Oberbefehlshabers der Schweizer Armee im Frühjahr 1916. Fassbar werden die entsprechen-

den Überlegungen erstmals in einem internen Lagebericht Sprechers an Wille vom 15. Januar 1916. Militärisch sei man weiterhin bedroht, meinte der Generalstabschef.[41] Das beweise der Bau von Befestigungsanlagen beider Kriegsparteien in der Ajoie, im Südtessin und am Umbrail unmittelbar ab Landesgrenze. Es bestehe offensichtlich eine beidseitige Angst vor einer gegnerischen Umgehung über schweizerisches Gebiet. So kleinräumig das in der Ajoie oder im Münstertal erscheine, bedeute es aber für die Schweiz den casus belli.

Die schweizerische Südfront müsse im Kriegsfall in österreichischer Manier gehalten werden. Dringlich sei aber das Entsenden einer Offiziersdelegation, um zu lernen, wie man das erfolgreich tut. Die Schweizer Offiziere würden auf ihren Kriegsschauplatzmissionen jeweils sehr freundlich empfangen. Leider sei der über die Grenze reichende Nachrichtendienst voll von «Klippen und Gefahren», wie die letzten Wochen sattsam gelehrt hätten. Trotzdem könne er für diesen keine Einschränkung oder gar dessen Aufgabe befürworten. Man müsse ständig Kenntnis haben über die Absichten der Nachbarn. Daraus sei die Stärke des Grenzschutzes ableitbar. Schlüsselnachrichten erhalte man nicht, indem man Zeitungen lese. Der Grundsatz gelte weiterhin, dass die Armee gegen jeden Aggressor eingesetzt werde und man mit dem Gegner des Aggressors gemeinsame Sache mache. Damit kam Sprecher zu seiner Konklusion. Die Geschichte mahne zur Vorsicht, besonders für den Fall, dass Frankreich die Oberhand gewinne und das europäische Gleichgewicht gestört sei. Man sei in den vergangenen Jahrhunderten nur von Frankreich angegriffen worden. Abschliessend steht sein Credo: «Immer noch sind wir der bestimmten Ansicht, dass nichts so geeignet ist, uns vor der Kriegsgefahr oder einer Ehrverletzung oder Demütigung zu schützen, als der offensichtliche Kriegswert unserer Armee.»[42]

Der General antwortete drei Tage später.[43] Er war im Wesentlichen einverstanden. Er betrachtete jedoch die Möglichkeit einer Südumfassung der Westfront als unwahrscheinlich. Am ehesten sei sie noch denkbar durch das Deutsche Reich. Die Oberste Heeresleitung brauche so rasch wie möglich einen starken und siegreichen Schlag gegen Frankreich, um die Friedenssehnsucht des französischen Volkes auszunützen und die Abhängigkeit von englischen Interessen zu beseitigen. Im Vorfeld des deutschen Angriffs bei Verdun sind seine Worte bedeutungsschwer: «Aber auch bei der grössten allseitigen Überlegenheit der Deutschen bedarf dieser Durchbruch ungeheurer Opfer und eine absolute Sicherheit, die erzwungen werden kann, ist nicht vorhanden.» Frankreich könne dann nicht tatenlos zusehen und werde die besten Truppen aus der Front herausnehmen und einsetzen. Auch wenn die Umfassung durch die Schweiz verlockend sei, bleibe er überzeugt, dass das niemals geschehen werde. Politisch sei es nicht sinnvoll, auch «wenn man seinen alten & beständig wiederholten

Versicherungen der Freundschaft für unser Land keinen Glauben schenken wollte». Die Verletzung der Neutralität Belgiens habe einen Aufschrei ausgelöst, die Verletzung der Neutralität Griechenlands nicht den leisesten Protest. Der Entente werde verziehen, niemals aber den Deutschen. «Ohne durch die Not der Lage dazu förmlich gezwungen zu sein wie damals bei Belgien, wird Deutschland niemals die Rechtssphäre eines kleinen neutralen Landes verletzen.»

Das Gleiche sei deshalb verlockender für Frankreich, insbesondere wenn Italien mitmache, aber «beides erachte ich als gänzlich ausgeschlossen». Kein verständiger französischer General könne annehmen, dass die Engländer ihnen das Halten der Front im Zentrum abnehmen werden. Den aufgebotenen britischen Rekruten fehle das Kader, um kriegszuverlässig zu sein. Noch unwahrscheinlicher sei die italienische Hilfe. Zu Beginn des Krieges habe Italien offensive Absichten gehabt, Gebiet zu erobern, «auf das es behauptete ein natürliches Anrecht zu besitzen». Daraus sei sogar der Plan entstanden, die Offensive fortzusetzen. Die Isonzo-Schlachten hätten aber die Unmöglichkeit brutal aufgezeigt. Man sei im italienischen Oberkommando im Herbst 1915 nicht einmal willens gewesen, in den Balkankrieg einzugreifen, um den Serben und Montenegrinern zu Hilfe zu kommen, trotz deren «Bitten & Drängen». Alles, was Italien zurzeit unternehme, sei die «Maskierung der Furcht vor der österreichischen Offensive. Die italienische Regierung hat das volle Recht, die Folgen einer siegreichen österreichischen Offensive grimmig zu fürchten.» Wenn Österreich siegreich in die Poebene vordringe, dann werde sofort die gewaltsam niedergehaltene Volksmeinung hervorbrechen, man hätte neutral bleiben sollen. Regierung und König müssten abtreten oder einen bedingungslosen Frieden schliessen. Italien werde trotz irgendwelchen Hilfswünschen Frankreichs kein Heer von 100 000 Mann aus der Isonzo-Front herausnehmen. Auch hier wäre die Gefahr durch Österreich sachlogischer. Man könnte durch die Schweiz den linken italienischen Flügel umfassen. Aus den gleichen Gründen wie für das Deutsche Reich erachte er das aber als ausgeschlossen.

Er habe nach dieser Beurteilung das «Gefühl grosser Sicherheit». Trotzdem befürworte er weiterhin einen starken Grenzschutz und «die Bereitschaft, jeder Offensive durch unser Land mit aller Kraft entgegenzutreten, denn in der Vernachlässigung dieser Pflicht würde ein grosser Anreiz liegen, etwas Derartiges zu unternehmen». Dies sei die einzige Garantie, dass in fremden Generalstäben keine solchen Begehren auftauchten. Die Folge wäre dann ein Krieg im eigenen Land aus eigenem Verschulden.

Grundsätzlich ist jetzt eine weitgehende Übereinstimmung der Auffassungen Willes und Sprechers festzustellen, wenn auch Sprecher immer dem denkbar gefährlichsten Fall Priorität einräumte und nicht dem wahrscheinlichen. Wille urteilte pragmatischer und lag aus heutiger Sicht rich-

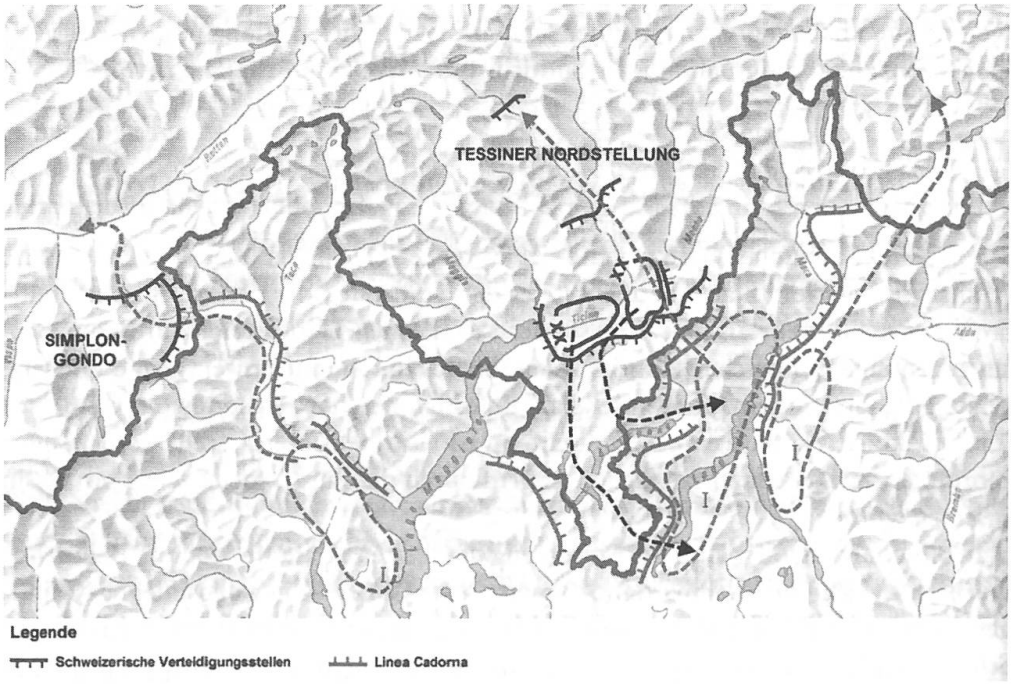
tig. Die Frage der sogenannten Deutsch- und Österreichfreundlichkeit von General und Generalstabschef muss somit differenzierter ausfallen als üblich. «Mein Herz ist ganz auf deutscher Seite, das darf ich ruhig sagen, weil ich mich dadurch nicht verleiten lasse, auch nur um des Nagels Breite von der korrekten Linie abzugehen», hatte Wille Sprecher Mitte Dezember 1915 geschrieben.[44] Das war für Sprecher nie anders.

Das Gesetz des Handelns gehörte in den nächsten Monaten den Zentralmächten. Weitgehend unabhängig voneinander suchten sie die Entscheidung des Krieges je an einer Front: das deutsche Heer bei Verdun und die k. u. k. Armee in der Südtirol-Offensive vom Frühjahr 1916.

Das Kriegsjahr 1917: Glaubwürdigkeit der Neutralität

Schon Mitte September 1916 machte sich Sprecher Gedanken zu einer italienischen Frühjahrsoffensive.[45] Dabei betrachtete er die Umfassung der österreichischen Südtirolfront nicht mehr als prioritär, sondern eher einen Handstreich auf Bellinzona, um gegen einen möglichen Angriff Deutschlands durch die Schweiz in die Poebene besser geschützt zu sein. Hinter der stark befestigten Front Domodossola–Comersee (linea Cadorna) könnte eine italienische Invasionsarmee bereitgestellt werden, die – koordiniert mit einem französischen Angriff durch den Jura – gleichzeitig ins Tessin einfallen würde. In diesem Fall wollte der Generalstabschef unter Einsetzung der letzten Kraft die Stellung Bellinzona halten sowie links und rechts des Lago Maggiore sperren. Hinter diesem Schild sollten Schweizer Reserven aufmarschieren, welche durch die erhoffte deutsche Hilfe bei der Jura-Verteidigung freigespielt würden. Mit drei Gebirgsbrigaden wollte er in diesem Fall eine Offensive gegen den Comersee führen; zwei Divisionen sollten durch das Defilee von Taverne über Tesserete hervorbrechen. Die Simplon/Gondo-Verteidigung (Gebirgsinfanterie-Regiment 18, Talwehren und die Tunnel Batterie) hatte eine Umfassung über Brig zu verhindern.

Die Ablehnung des deutschen Friedensangebotes im Dezember 1916 durch die Entente weckte sodann bei General Wille die leise Befürchtung, die Entente werde nun zum «Finale des Grossen Krieges» antreten, zu einer Offensive durch Holland oder die Schweiz.[46] Er beurteilte diesen Gedanken zwar weiterhin als unwahrscheinlich, aber doch bedenkenswert. Wille kam zum Schluss, dass der strategische Überfall durch die eigenen Schwächesignale selbstverschuldet wäre. Mit grosser Wahrscheinlichkeit aus einer Trotz- und Frustreaktion heraus erwuchs nun Willes Vorschlag: Er sei es satt, für alles der Sündenbock zu sein; er wolle dem Bundesrat das Aufgebot der ganzen Armee vorschlagen. Dieser solle über das Mass der Aufgebote entscheiden und die Verantwortung tragen. Einmal mehr stehe er dann je nach Entscheid vor der Gewissensfrage: Rücktritt oder «ob die Pflicht gegenüber dem Vaterland gebietet, auch jetzt noch auszuharren».



Linie Cadorna und Sprechers Absicht zur Verteidigung des Tessins
(Skizze: Kriechbaumer et al. (Hg.), Festschrift Rauchensteiner, S. 108).

Für ihn gelte das Prinzip der Prävention: «Der Feuersbrunst vorzubeugen ist immer besser, als das brennende Haus zu löschen», besonders dann, wenn man ungenügende Feuerspritzen zur Verfügung hat.[47] Es kam in der Folge, wie voraussehbar, zu einem Kompromiss zwischen Landesregierung und Armeeführung. Der Bundesrat gestattete eine Verdoppelung des aktuellen Aufgebots von sechs auf 13 Brigaden (2. und 5. Division sowie die noch nicht mobilisierten Teile der 4. Division).

Wie üblich übernahm Sprecher die Aufgabe, den Einsatz der Divisionen zu planen und die entsprechenden Weisungen zu erteilen. Der General hatte seine operativen Absichten vorgängig nur skizziert: Er gedenke, mit den drei mobilisierten Divisionen im Angriffsfall eine Flankenstellung an den nordwestlichen Voralpen zu beziehen und als Hilfsarmee dem Allianzpartner zur Verfügung zu stehen. Die Entscheidung müsse in offener Feldschlacht des Bewegungskrieges fallen. Der schweizerischen Armee fehle die Befähigung zum Führen eines Grabenkrieges. Die Südfront erwähnte Wille mit keinem Wort. Sprecher formulierte für den Kommandanten der 6. Division, Oberstdivisionär Otto Bridler, seine Überlegungen für einen möglichen Auftrag der Division zur Unterstützung des Grenzdetachements Graubünden. Da Bridler als früherer Brigadekommandant in Graubünden die Aufgabe bestens kannte, überrascht wiederum der Detaillierungsgrad der Weisungen.[48] Die operative Absicht Sprechers lautete: Verhindert einen italienischen Angriff über die Achsen Simplon–Lötschberg, Grimsel, Gotthard-Zentralschweiz und Graubünden-Sargans. Der Einsatz der Division in Graubünden habe einen gegebenen Kampfgenos-

sen, die k. u. k. Armee. In deren Interesse sei es, die Zugänge vom Veltlin/Comersee nach dem Inntal, ins Rheintal oder Vorarlberg gesperrt zu wissen. Bei genügenden Mitteln sei eine Vorwärtsverteidigung bis zur Linie Tirano–Apricapass–Fuentes–Jorio am erfolgversprechendsten. Zudem werde damit Graubünden der Verwüstung entzogen. Das zu lösende Problem sei die Einnahme der befestigten Sperren auf der Achse Tirano-Comersee sowie von Chiavenna.

Diese operativen Gedanken führten zwangsläufig wieder zu intensiveren Gesprächen mit dem österreichisch-ungarischen Militärattaché in Bern. Könne Österreich aus irgendeinem Grund offensiv nicht helfen, so sei in dessen Interesse vor allem der Vintschgau gegen einen italienischen Einbruch zu verteidigen, meldete Sprecher an Bridler. Der Raum Umbrail/Münsteralpen–Ponte del Gallo sei den Österreichern vollständig zu überlassen.

Die zentrale Frage für die 6. Division sei wie schon 1915, ob man im Engadin und Avers oder gar erst am Rhein die Abwehr führen wolle. Sprecher erachtete es als ausgeschlossen, kampflos hinter den Rhein zurückzugehen, auch wenn der Kampf fast ganz allein geführt werden müsse, das heisst mit der mit einer Kavallerieschwadron und einer Feldartillerieabteilung verstärkten Gebirgsbrigade 18 und der kombinierten Landwehrbrigade 24, verstärkt durch die Landsturminfanterie der Kantone Graubünden, Glarus, St. Gallen und den beiden Appenzell sowie weiteren schiessfertigen Einheimischen. Es dürfe in diesem Fall mit rund 30 000 Gewehren, 54 Maschinengewehren, 84 Kanonen und 34 alten 8,4-cm-Bataillonsgeschützen gerechnet werden. Die Aufgabe dieser Kräfte laute dann: Kampf um Zeitgewinn. Durch hartnäckige Verteidigung ab Landesgrenze an geeigneten Stellen müsse ein schrittweises Zurückweichen auf die Hauptverteidigungslinie Septimer–Flüela–Julier angestrebt werden. Die zahlreichen Engnisse hinter dieser Front bis zum Rhein seien zur Zerstörung vorzubereiten. Bis dann hoffe er, dass die Entscheidung im Jura/Mittelland gefallen und einer der Alliierten zu Hilfe gekommen sei.

Die Kooperation mit Österreich[49]

In der ersten Märzwoche 1917 wurde an der Alpenfront um den Besitz von Berggipfeln in den Fassaner Alpen, zwischen der Marmolata und dem Colbricon, gerungen. Am 12. März übernahm Feldmarschall Conrad in Bozen das Heeresgruppen-Kommando. Wie bereits erwähnt, kam es nun zwischen Sprecher und dem österreichischen Generalstab zu intensiven persönlichen und zu Kontakten über Mittelsmänner. Aus dieser Zeit sind nun zwei Briefe Conrads an Sprecher erhalten geblieben, der zweite datiert vom 22. Januar 1917. Conrad gab darin an, er glaube nicht, dass die Entente einen Angriff gegen die Schweiz plane. Sowohl Frankreich als auch

Italien wollten sich keinen neuen Gegner aufladen. Wenn es trotzdem dazu kommen sollte, dann sei er überzeugt, dass es zu einer blutigen Abweisung kommen werde. Auch er sehe mit Ruhe und Entschlossenheit den Frühjahrsereignissen entgegen, «unsere Schuld ist es nicht, wenn dieser Europa so tief erschütternde Krieg noch weiter tobt».

Die darauffolgenden Kontakte des Frühsommers 1917 zwischen Theophil Sprecher und William von Einem, dem österreichischen Militärattaché in Bern, sind in engem Zusammenhang mit den nun in mehreren Gesprächsetappen laufenden Unterredungen des Schweizer Generalstabschefs mit Vertretern des französischen Generalstabs (Weygand) zu sehen. Sprecher ergriff geschickt die Gelegenheit, mit beiden Kriegsparteien zu verhandeln und so die vollkommene Neutralität zu beweisen. Das Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armee dankte im April 1917 in einem geheimen Schreiben von Einems für die Informationen über Sprechers operative Absichten im Falle eines französisch-italienischen Angriffs gegen die Schweiz.[50] Sprecher hatte mitgeteilt, dass er die Verteidigung des Tessins und Graubündens auf der kürzesten Linie Gotthard–Ragaz führen wolle. Das führte zu einem österreichischen Protest, denn die schweizerische Verteidigungslinie wäre dadurch verkürzt, die österreichische jedoch verlängert worden. Der österreichische Generalstabschef Arthur Arz von Straussenburg forderte, die österreichische Grenze müsse vom Stilfserjoch bis zur Rheingrenze Lichtensteins gesichert werden. Wegen der bestimmt überraschenden Angriffsauslösung sei es wohl nicht möglich, sofort mit starken Kräften Hilfe zu bringen; dies sei aber nicht gefährlich. «Während [dieser Zeit] der Bereitstellung unserer Kräfte im Oberen Vintschgau, eventuell Oberen Inntal, müsste Oberst-Divisionär BRIDLER[51] [in der Lage sein], ohne grössere Hilfe unsererseits, die Italiener aufzuhalten, was – nach unseren Erfahrungen im Gebirgskriege und in Anbetracht der Terrainschwierigkeiten für den Angreifer – schon nach geringer weiterer Verstärkung Aussicht auf Erfolg hätte.»[52]

William von Einem erhielt den Auftrag, das Gespräch mit Sprecher aufzunehmen, aber vorerst vor deutschen Stellen Geheimhaltung zu bewahren. Am 4. Juni konnte er Arz melden, dass sich Sprecher den österreichischen Vorschlägen angeschlossen habe. Sprecher sehe aber ein Problem: Es treffe nicht mehr zu, dass das Livigno schwierig zu erreichen sei, denn die Italiener hätten dahin von Bormio über Semogo eine Fahrstrasse gebaut. Das habe die Konsequenz, dass die Italiener vor Ausbruch der Feindseligkeiten in diesem Tal starke Kräfte bereitstellen könnten, um die eidgenössische Verteidigungslinie zu umfassen.[53] Eine präventive Aktion der Schweiz sei aus Neutralitätsgründen nicht möglich. Aus diesen durch die Neutralität gebotenen politischen Rücksichten sei es eben unmöglich, einen absolut feststehenden militärischen Entschluss zu fassen, denn es wäre im Falle länger andauernder diplomatischer Verhandlungen möglich,

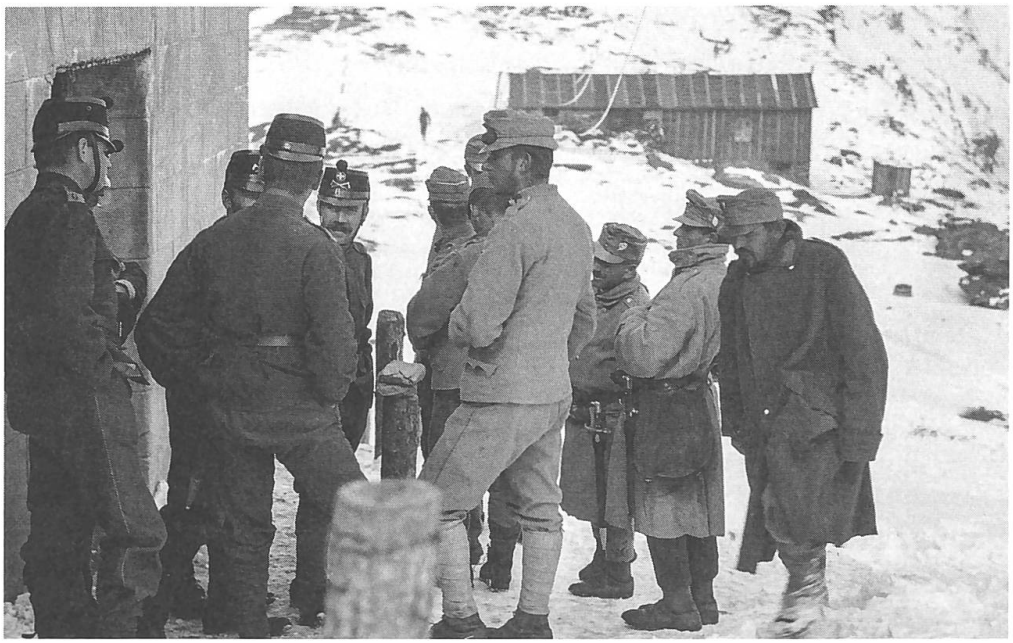
dass die Italiener an dem genannten Grenzteil so starke Truppen angesammelt hätten, dass ein Angriff mit den schwächeren eidgenössischen Truppen aussichtslos sei. Arz quittierte in den Randnotizen, die Details der Zusammenarbeit würden Sache der situativen Führung sein.

Das Geheimabkommen vom 19. Juni 1917

William von Einem erhielt gegen Ende Juni eine schriftliche Fassung der bereinigten Grundlagen für eine österreichisch-schweizerische Kooperation im Kriegsfall mit Italien.[54]

Im ersten Teil (Ziffern I–III) sind die eidgenössischen Streitkräfte im Kanton Graubünden detailliert aufgeführt und die wichtigsten Positionen italienischer Truppen genannt.[55] Im zweiten Teil (Ziffer IV) sind die schweizerischen Massnahmen bei drohenden und bei eintretenden Feindseligkeiten beschrieben. Die von Arz vorgeschlagene Verteidigungslinie (Splügenpass–Stilfserjoch) sollte von beiden Armeen grundsätzlich nach vorwärts erreicht werden. Auf ein Stationieren österreichischer Verbände auf schweizerischem Territorium vor einem italienischen Angriff und vor einem Hilfsbegehren durch die eidgenössische Regierung sollte aus Neutralitätsgründen verzichtet werden. Der Anmarsch der Verstärkungen im Bündnisfall sollte von Glurns nach Santa Maria beziehungsweise von Glurns oder Landeck nach Zernez oder Samedan erfolgen. Die schweizerischen Truppen hatten diese Transporte zu sichern, die Grenzkämme zu halten und sich nur bei übermächtigem Druck ins Engadin abzusetzen, um dort den Widerstand weiterzuführen. Die Besatzung auf dem Berninapass hatte sich unter denselben Bedingungen in die vorbereitete Stellung südlich von Pontresina zurückzuziehen.

Der österreichische Militärattaché meldete am 10. Juli, er habe mit Sprecher noch nicht konferieren können, weil dieser nicht in Bern sei. Erst am 24. Juli traf im österreichischen Hauptquartier in Baden die entsprechende Meldung aus Bern ein. Sprecher hatte sich persönlich an die Bündner Landesgrenze begeben und die Verhältnisse an Ort und Stelle rekognosziert. Er war mit den Vorschlägen jetzt vollumfänglich einverstanden, fügte nur seine früheren Bedenken an, dass die Italiener nicht zu starke Kräfte nach Livigno verlegen dürften und dass «die Bundesregierung nicht zu lange mit ihrem politischen Entschluss zögert».[56] Sprecher gab den Österreichern seine Kampfidee im Westen mit den aktuell mobilisierten Kräften (2., 4. und 5. sowie Teile der 6. Division) in groben Zügen bekannt: Die drei vollständigen Divisionen würden im Dreieck Delémont–Freiburg–Aarau in die Tiefe gestaffelt so aufgestellt, «dass sie sowohl einer Grenzverletzung von französischer als auch von deutscher Seite entgegentreten können». Die permanenten Befestigungen am St. Gotthard und bei St-Maurice seien besetzt, ebenso die behelfsmässigen in den Räumen Murten und Hauen-



Nicht nur in Operationsplanungen auf Tuchfühlung: Schweizerische und österreichische Soldaten gemeinsam auf der Grenze beim Stilfserjoch (Bild: BAR, wikimedia).

stein/Olten. Auf den beiliegenden Kartenskizzen sind grob die Divisionsräume und einigermassen detailliert die Aufstellung im Kanton Graubünden eingezeichnet.

Wertung

Die Arbeiten von Peter Schubert und Hans Rapold haben erstmals eine konkrete Vorstellung über die Zusammenarbeit des schweizerischen Generalstabs mit dem k. u. k. Generalstab ermöglicht. Durch unsere Ergänzungen konnte eine Vertiefung erreicht werden.

Es ist eine Frage der Wertung, ob man die in der Vorkriegszeit einseitig mit den Mittelmächten geführten Eventualallianzabsprachen Sprechers als Gefährdung der Neutralität betrachtet. Das Beispiel Belgiens ist meines Erachtens nicht stichhaltig, da eine zur Aggression entschlossene Grossmacht immer eine Notwendigkeit findet oder erfindet und sich dazu legitimiert. Während der «Oberstenaffäre» bemühte sich Frankreich als Legitimation des geplanten Überfalls um einen Hilferuf durch die welsche Schweiz. Dazu hat sich kein namhafter Politiker oder Militär bereit erklärt. Als Folge der deutschen Offensive bei Verdun baute der französische Generalstab Beziehungen zu Sprecher auf, um einer deutschen Südumfassung der Front kräftiger entgegentreten zu können. Damit war eine Gleichbehandlung erreicht. Wichtig ist jedoch zu beachten, dass die Initiative immer von den Kriegführenden ausging und Sprecher mit seinen Kooperationswünschen nicht in Berlin, Wien und Paris vorgesprochen hatte.

Ich kann somit die negativen Zensuren für Sprecher durch Robert

Grimm nicht teilen. Der Eventualplanungscharakter seiner Vereinbarungen zur fremden Hilfe ohne automatischen Bündnischarakter, das heisst die Zusammenarbeit mit dem Gegner des Aggressors, steht zur Verpflichtung zur Neutralität im Kriegsfall nicht im Widerspruch und ist auch keine Verletzung des Neutralitätsrechts. Dass neutralitätspolitische Probleme entstehen können, liegt im Kern der Sache. Sprecher hat dafür voll und ganz die Verantwortung übernommen. Er hat sich mit dem zuständigen Bundesrat und dem General abgesprochen, also keine Geheimpolitik betrieben. Seine Abhaltestrategie war erfolgreich.

Abschliessend sollen drei Diskussionsbeiträge angefügt werden:

1. Si duo faciunt idem, non est idem. Von besonderem Interesse aus schweizerischer Sicht sind die unterschiedlichen Analysen Sprechers und Willes zur Südbedrohung. Während Sprecher konsequent den gefährlichsten Fall in Betracht zog und vorbereitete, blieb Wille wohl misstrauisch, aber gelassener und aus heutiger Sicht realistischer. Dies war nicht der einzige Punkt der Dissonanz zwischen diesen beiden völlig verschiedenen Charakteren. In der Bewertung der Wichtigkeit von speziellen Gebirgstruppen, des Nachrichtendienstes und der Befestigungen hatten die beiden völlig diametrale Ansichten. Dazu kommen verschiedene andere Aspekte, die sogar als Feindschaft gedeutet werden können, unter anderem Generalswahl, Schriftverkehr statt Gespräch, unterschiedliches Vertrauensverhältnis zum Bundesrat und zum Parlament. Das geflügelte Wort «Was Wille will und Sprecher spricht, das tue gern und murre nicht» würde somit dieses disharmonische Verhältnis falsch spiegeln.

Trotzdem meine ich, dass das Volk mehr gespürt hat als Historiker, die sogar von einer «Zwangsgemeinschaft» sprechen. Als Beispiel diene die Vorkriegsdiskussion um die Schaffung von Gebirgstruppen.[57] Obwohl Ulrich Wille die Schaffung von starken Gebirgstruppen in der Truppenordnung (TO) 11 vehement bekämpft und sich nur für Gebirgsspezialisten ausgesprochen hatte, gab er im Mai 1910 seine Opposition auf und liess Sprecher gewähren. Willes Beweggründe hierzu wurden noch nie gründlich untersucht. Es war zur Beantwortung dieser Frage ein Umweg mit überraschendem Resultat nötig.

Durch die Militärordnung (MO) 1907 wurde eine militärwissenschaftliche Ausbildung für Instruktionsoffiziere gefordert, die am Eidgenössischen Polytechnikum einzurichten war.[58] Die Schulleitung wurde dazu nicht konsultiert. 1908 führte Wille ein Probesemester nach seinen Vorstellungen durch. Der Lehrplan wurde in der Folge durch die Waffenchefs hart kritisiert und Wille wurde zu weitgehenden Anpassungen gezwungen. Im August 1910 hatte er genug und gab dem Bundesrat den Auftrag zurück. Bundesrat Müller und auch Sprecher versuchten danach, Wille umzustimmen. Dieser reagierte nach einer kurzen Denkpause in zwei langen Briefen. An Bundesrat Müller schrieb er mit sarkastischem Unterton,

es sei ihm endgültig verleidet, «durch das ständig sich wiederholende Purgatorium, das jede neue Vorlage erlitt, die ich ausgearbeitet im Glauben endlich die höhere Sachkunde der Herren befriedigt zu haben» zu gehen. Dem Generalstabschef antwortete Wille demgegenüber betont höflich. Hier findet sich der Schlüssel zu unserer Frage. Wille schreibt demnach am 31. August, er anerkenne die gute Absicht Sprechers und danke dafür, bedauere aber, dasjenige, was Sprecher zur «Beherzigung» sage, zurückweisen zu müssen. Sprecher werfe ihm vor, er kenne nur das Prinzip «Alles oder Nichts» und betreibe damit «Gefühlspolitik» statt «Realpolitik». Dies sei völlig falsch und unfassbar von jemandem zu hören, der von Anfang an dabei gewesen sei und den Prozess miterlebt habe. Er habe ja ständig nachgegeben, um einen Bruch zu vermeiden. Er sei immer ein Realpolitiker gewesen und habe sich mit dem «dermalen Erreichbaren» begnügt, auch dann «wenn ich mir sagte, dass ich mit grösserer Festigkeit im Beharren auf meinem Wollen mehr und Besseres hätte erreichen können». Es gebe aber auch im Nachgeben eine Grenze, die man nicht überschreiten dürfe, «ohne sich selbst und die Sache, der man dient, zu verraten». Dieser Punkt sei nun erreicht. Es erstaune ihn, dass gerade von Sprecher die Belehrung komme, er solle «nicht trotzig und eigensinnig auf dem vor mir als recht Erkannten beharren». Nun folgt im Brief die Schlüsselstelle: Gerade ihm gegenüber habe er sich immer zurückgehalten, habe seine persönliche Ansicht ganz geopfert, nicht weil er davon nicht mehr überzeugt war, sondern «weil ich im Interesse Ihrer Stellung in der Armee und auch aus persönlichen Gefühlen für Sie nicht in Gegnerschaft zu Ihnen treten wollte».[59]

Das passt so gar nicht in die immer wieder behauptete «Zwangsgemeinschaft» zwischen General und Generalstabschef. Die weitere Begründung Willes ist noch aufschlussreicher. Er habe feststellen müssen, dass alle seine Einwände und Bedenken zur MO 1907 und zur neuen TO Sprecher so stark erregt hätten, dass er vor die Frage gestellt worden sei: offener Kampf oder Entsagung auf eigene Überzeugung? Er habe freiwillig auf den Kampf verzichtet, nicht weil dieser hoffnungslos gewesen wäre, sondern weil er sich treu bleiben und Sprechers Stellung nicht beeinträchtigen wollte. Er sei noch heute stolz darauf, seine Überzeugung der von Sprecher geopfert zu haben. Er habe grosse Freude gehabt an der leidenschaftlichen Energie, mit der Sprecher nicht geduldet habe, dass an seiner Arbeit als Ganzes oder in Einzelteilen korrigiert werde. Und im Hinblick auf die Militärschule meinte er: «Ich sagte mir, so muss man es machen, um seine Sache durchzudrücken, und schmerzlich empfand ich die Verhältnisse, die für mich diese Taktik unmöglich machten.» Einmal mehr habe sich bewahrheitet: «Si duo faciunt idem, non est idem.» Wenn er seine Position kämpferisch verteidige, sei dies keine Rechthaberei, nicht reizbarer Eigendünkel und nicht die Unfähigkeit, realpolitisch zu denken, sondern Dienst an der Sache. «Fünfe gerade sein lassen» sei ihm Sprecher gegenüber immer die

Devise gewesen. Mit allen anderen hätte er sich angelegt, oder mindestens mit denen, die keine Grenze kennen.

Halten wir fest: Wille hat Sprecher persönlich und dessen Arbeit 1910 geschätzt. Vor allem aus diesem Grund hat er die Opposition gegen die neue TO eingestellt. Dass er im Generalsbericht nach fast zehn Jahren eine mangelhafte Kriegsbereitschaft der Armee kritisiert hat, ist auf diesem Hintergrund konsequent, aber wurde vor allem als Undankbarkeit für das Geleistete in viereinhalb Kriegsjahren empfunden. Man kann einwenden, diese positive Grundhaltung zu Sprecher habe während des Krieges gelitten, doch zeigt sein Verhalten in der Befestigungsfrage – und wie in dieser Studie gezeigt – zur Verteidigung der Südfront, dass Wille seine Meinung unverblümt vertrat, aber im Falle entschiedener Sprecher'scher Gegenwehr zurücktrat. Es ist vielleicht vermessen, hier die grundlegende Tragik in Willes unablässigen Kämpfen für die von ihm als richtig angesehene Sache zu sehen. Er fand irgendwie den Ton nicht, der seinen Kontrahenten die Gesichtswahrung ermöglicht hätte. Bei Sprecher machte er eine Ausnahme, weil er ihn als Einzigen auf gleicher Augenhöhe akzeptierte und schätzte. Solche Erkenntnisse stören jedoch das heute allseits beliebte und darum gepflegte Negativbild von Ulrich Wille, jüngst wieder gezeichnet im Dokumentarfilm des Schweizer Fernsehens «Der Landesverrat – Wie ein Romand im Ersten Weltkrieg die Neutralität rettet» – ein Beitrag letztlich von etlichen zum Thema, der zur Stimmungsmache die historische Wirklichkeit beugte.

2. *Die Nachrichtenbeschaffung, die Auswertung, die Beratung der Entscheidungsgremien und der Nachrichtenaustausch* gehören zum Geschäft aller Geheimdienste. «Do ut des» ist oft die einzige Möglichkeit für einen neutralen Kleinstaat, zu wichtigen Informationen zu kommen. Vermutungen, es könnte in Sprechers Verantwortungsgebiet auch Geld im Spiel gewesen sein, haben sich als völlig haltlos erwiesen. Das ist wohl nicht der Normalfall. Die jüngsten Abhör- und Spionageskandale zeigen, dass auch heute Freunde nicht verschont werden. Jeder Whistleblower hat in dieser Frage seine eigene Moral und darf sich der Aufmerksamkeit der Medien sicher sein.

Der Auswahl der Verantwortlichen im Nachrichtendienst kommt nicht nur deshalb grosse Bedeutung zu. Es zählt nicht allein das fachliche Können, sondern vor allem der Charakter. In der Person von Theophil Sprecher waren beide Faktoren in höchstem Masse erfüllt. Wille liess aber keinen guten Faden an dessen Mitarbeitern. Es tummle sich im Nachrichtenbüro eine Meute von Spionenriechern, «die nach dem Bildungsgang gar nicht dazu befähigt waren, in fremde Lande geschickt zu werden, um uns Kunde von dort zu bringen». Sie seien höchstens in der Lage, Flöhe zu fangen.[60] Besonders Karl Egli genoss nicht seine Sympathie. Conrad wiederum sah dies anders. In seinem letzten Brief an Sprecher wenige Tage vor seinem

Tod aus Bad Mergentheim bedauerte er den frühen Hinschied von Egli. Er sei ein «ausgezeichneter Mensch» gewesen. Er habe «im Leben auch kein Glück gehabt, wie so viele der Tüchtigsten» und geniesse in Österreich hohe Wertschätzung.[61]

3. *Die Glaubwürdigkeit* ist die wichtigste Problematik der Sicherheitspolitik eines neutralen Staates. Diese war 1914 bis 1918 entscheidend beeinflusst von der Wirksamkeit der getroffenen militärischen Massnahmen. Selbstverständlich kamen verschiedene andere Faktoren dazu, aber das Militärische war im mathematischen Sinn ein Faktor. Wäre er null gewesen, so wäre die Abhaltewirkung (Dissuasion) ebenfalls null gewesen. Nicht Sprechers Konventionsentwürfe[62] haben die Schweiz in Gefahr gebracht, sondern Zeichen der Schwäche: kulturelle, gesellschaftliche und politische Grabenbrüche, innere Instabilität und fehlende Verteidigungsbereitschaft. Es ist eine sicherheitspolitische Gretchenfrage, ob diese historische Erfahrung auch heute und morgen noch Geltung haben wird.

1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Version einer Studie, die ich Hofrat Prof. Dr. Manfried Rauchensteiner zum 75. Geburtstag gewidmet habe. Sie ist von den Herausgebern für diesen Tagungsband freigegeben worden. Das sei hiermit gebührend verdankt. Vgl. Fuhrer, Hans-Rudolf: «Geheime Anschläge der Habsburger gegen die schweizerische Neutralität», in: Kriechbaumer, Robert; Mueller, Wolfgang; Schmidl, Erwin A. (Hg.): *Politik und Militär im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Manfried Rauchensteiner*, Wien 2017, S. 89–120.

2 Berner Tagwacht, Samstagabend 19.3.1921, Frontseite. Am ausführlichsten dargestellt in Sprecher, Daniel: *Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg*, Zürich 2003, S. 195–210.

3 Ebd., S. 195.

4 Fuhrer, Hans Rudolf: *Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung*, Zürich 2003³, S. 53–56; Sprecher, Theophil Sprecher, S. 163 ff.

5 Bundesarchiv (BAR) E 27/12 837, Sprecher an Scheurer, 22.3.1921; Sprecher an Scheurer, 23.3.1921.

6 BAR E 27/12 837, Bundesrat: Die Militäraffäre der Tagwacht.

7 BAR E 27/12 759 B, Sprecher an LVK, Mobilmachung und Aufmärsche, 15.2.1906. Siehe auch Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 60–64; Rapold, Hans: *Der schweizerische Generalstab*. Vol. V, Basel 1988, S. 122 f.

8 BAR E 27/12 759 B, Sprecher an LVK, Mobilmachung und Aufmärsche, 15.2.1906.

9 Ebd.

10 Ebd. Sprecher regelte drei Grundfragen: Zweck, Dauer und Verpflichtungen.

11 BAR E 27/12 761, Geheimes Handschreiben Sprechers an BR Forrer, 23.1.1907.

12 BAR E 27/12 972 C, Sprecher, Memorial über Aufgebot und Mobilmachung der Armee, August 1911, und BAR E 27/12 763, Memorial über die Mobilmachung und den Bezug der Mobilmachungsaufstellung der Armee, 1912. Siehe auch Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 64–83.

13 BAR E 27/12 788, Sprecher, Aufmarsch III, 1910.

14 Schubert, Peter: *Die Tätigkeit des k. u. k. Militärattachés in Bern während des Ersten Weltkrieges*, Osnabrück 1980, S. 6; Conrad-Archiv im Kriegsarchiv Wien (KArW) B 1 53 aus 1908- MA-B 5, Berlepsch an Conrad 26.6.1908, streng geheim.

15 Sprecherarchiv Maienfeld (SpAr), Moltke an Sprecher, 29.7.1914, und Telegramm vom 31.7.

16 BAR E 27/13 450, Wahl von Oberstkkdt U. Wille am 3.8.1914 zum General; Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 115–118; ders.: «Generalswahl 1914», in: *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift* (ASMZ) 8 (2014), S. 27–30; Sprecher, Theophil Sprecher, S. 313–333.

17 BAR E 27/13 461, Ernennung von Oberstkkdt Th. von Sprecher zum Generalstabschef durch BRB vom 4.8.1914.

18 Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 119 f.; Rapold, Generalstab, S. 228.

19 Siehe dazu Rudolf Jauns Beitrag «Lagebeurteilungen und Operationsabsichten der Armeeführung 1914–1918» in diesem Band.

20 Wille Archiv Feldmeilen (WAr), Sprecher an den Bundespräsidenten bzw. Chef EPD, 15.8.1914.

21 Vgl. ebd.

22 Hierzu im Folgenden WAr, Wille an Sprecher 27.8.1914 und 21.9.1914.

23 WAr, Sprecher an Wille 29.8.1914.

24 Dazu im Folgenden Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 173 f.

25 Vgl. dazu Fuhrer, S. 174 f.

26 WAr, Sprecher an Wille, 9.5.1915.

27 WAr, Sprecher an Kdo 6. Div und Geb Br 18, 11.5.1915, bzw. Sprecher an 6. Div (Schiessle) zH Gz Det Graubünden.

28 Ebd.

29 WAr, Sprecher an General 19.5.1915: Verteidigung der Südfront; Sprecher: Punktationen zur Lage, 23./24.5.1915.

30 WAr, Sprecher an Wille, Geheimbericht über die Lage, 30.7.1915.

31 Ebd.

32 WAr, Wille an Sprecher, Kopie an BR Hoffmann, 9.9.1915.

33 Die schweizerische Seite der Oberstenaffäre ist recht gut erforscht: vgl. u. a. Sprecher, Theophil Sprecher, S. 391 ff.
34 Vgl. dazu meine Forschungsergebnisse bei Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 381–417; ders.: *General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen*, Zürich 2003, S. 359–408; ders.: «Die Oberstenaffäre 1915/16», in: *Schweizer Soldat* 2 (2016), S. 47–51. «Diversion» verstanden als eine geheime Bewegung zur inneren Zersetzung eines Staates zwecks Schaffung von günstigen Voraussetzungen für eine Intervention.
35 Vgl. Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 403–407.
36 Vgl. Fuhrer, Hans Rudolf; Strässle, Paul Meinrad (Hg.): General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen, Zürich 2003. S. 392–398.
37 KArW, Militärattaché Bern, Schachtel 15, Akte 593, v. Einem: Situationsbericht aus der Schweiz, 14. 2. 1916, streng geheim.
38 Ebd.
39 Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 403 ff.
40 Fuhrer, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, S. 431–450; Rapold, Generalstab, S. 281 ff.; Sprecher, Theophil Sprecher, S. 409–467.
41 Im Folgenden WAr, Sprecher an Wille, Lagebericht vom 15. Januar 1916.
42 Ebd.
43 Für die folgenden Zitate Ulrich Willes siehe BAR E 27/13 560, Wille an Sprecher, 18. 1. 1916.
44 WAr, Wille an Sprecher, 19. 12. 1915.
45 WAr, Sprecher an Kommando Südfront (Streng geheim), 14. 9. 1916.
46 WAr, Wille an Sprecher, 5. 1. 1917.
47 Ebd.
48 WAr, Sprecher an Kdt 6. Division Div Otto Bridler, 22. 2. 1917.
49 Vgl. *Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918.* Hg. vom österreichischen Bundesministerium für Heerwesen und Kriegsarchiv. Wien 1930–1938. Band VI: Das Kriegsjahr 1917, S. 413 ff.
50 KArW, AOK 1917, Op. geh. Nr. 251–350, Schachtel 459, Vorakten 36 966–37 000 und Akte 310. Nachrichtenabteilung an k. u. k. Militärattaché in Bern, 24. April 1917: Kooperation mit der Schweiz.
51 Das Original nennt «BRIEDLER».
52 Ebd.
53 Sprecher forderte in diesem Fall einen österreichischen Vorstoss auf die Linie M. Scorluzzo–Bormio–Semego–Piz Filone, um den italienischen Truppen die Nachschublinie zu unterbrechen, sowie einen österreichischen Verbindungsoffizier bei Bridler. Er werde vorerst keine Truppenverschiebungen in diesem Raum vornehmen, also auch keine zusätzlichen Truppen auf den Umbrail verlegen, da dies bei den seit zwei Jahren stabilen Verhältnissen zu grosses Aufsehen und diplomatische Proteste hervorrufen würde. Eine solche Massnahme müsste einer objektiven Zuspitzung der Lage entsprechen.
54 KArW, Op. geh. Nr. 251–350, Schachtel 459, Vorakten 36 966–37 000 und Akte 310. AOK an Militärattaché in Bern: Vereinbarung wegen einer Kooperation mit der Schweiz, geschrieben am 17. 6. 1917 durch einen Offizier in der J-Gruppe, am 19.6. durch Arz genehmigt und am 23.6. als streng geheime Akte per Kurier nach Bern überbracht.
55 Das Barackenlager für ein Bataillon und Artilleriestellungen nördlich des M. Braulio und der Beobachtungsposten südlich des Piz Umbrail mit Blick auf die Umbrailstrasse.
56 KArW, Op. geh. Nr. 251–350, Schachtel 459, Vorakten 36 966–37 000 und Akte 310. K. u. k. Militärattaché in Bern an k. u. k. AOK Operationsabteilung: Vereinbarungen wegen einer Kooperation mit der Schweiz, 24. 6. 1917, Res. Nr. 2972.
57 Vgl. Fuhrer, Hans Rudolf (Hg.): *Der Gebirgskrieg und die Gebirgstruppen* (GMS Jahresschrift 38). Bezugsort: GMS Bücherdienst 8037 Zürich.
58 Im Folgenden siehe ebd.: «Von der Militärschule zur Militärakademie», in: *MILAK Schriftenreihe* Nr. 1, Zürich 2003, S. 9–46.
59 Fuhrer, General Wille.
60 Ebd., General Wille, S. 387.
61 SprA, Conrad an Sprecher.
62 Vgl. Schubert, Tätigkeit des k. u. k. Militärattachés in Bern, S. 7.